

Abrahams Aufbruch

Gottesdienst am 3. Juli 2011 in Königstein im Taunus, gehalten von Pfarrerin Katharina Stoodt-Neuschäfer

Liebe Gemeinde,

Heimat – dieser Begriff hat seit einiger Zeit Konjunktur. Keine politische Partei, die sich nicht zur Heimat positiv bekennen würde. Die Kirchen wollen Menschen Heimat bieten. Das Meer schwarz-rot-goldner Fahnen gehörte in den zurückliegenden Wochen irgendwie auch dazu. Mundart und Dialekt werden nicht mehr, wie vor Jahrzehnten, verachtet, sondern gepflegt. Das Filmepos „Heimat“ über das Hunsrück-Dorf Schapbach war ein Erfolg.

Das hat wohl auch wieder mit der Globalisierung zu tun, mit der Entwurzelung, die viele berufstätige Menschen regelrecht als Schicksal erleiden. Heimat zu haben, ist etwas Kostbares. Sich vergewissern zu können, woher man stammt, was einen geprägt hat, so daß man weiß, wer man ist; sich darüber klar zu werden, und damit zugleich zu erfahren, wo die Chancen und wo die Grenzen der eigenen Person liegen: darüber kann ein halbes Menschenleben vergehen. Oder sogar noch mehr. Der biblische Abraham war alles andere als ein junger Mann, als Gott zu ihm sprach: *„Zieh hinweg aus deiner Heimat und aus deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in das Land, das ich dir zeigen werde. Und ich will dich zu einem großen Volk machen und dich segnen und dir einen großen Namen machen; und du sollst ein Segen sein! Ich will segnen, die dich segnen, wer dich verflucht, den will ich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.*

Da machte sich Abram auf den Weg, wie ihm Jahwe geboten hatte, und sein Neffe Lot zog mit ihm. Aber Abram war 75 Jahre alt, als er von Haran loszog.“ (1. Mose 12)

Das ist eine recht ungemütliche Geschichte für Menschen, die es gerne heimatlich-gemütlich haben. Zwar klingen die Verheißungen, die Gott dem Abraham in Aussicht stellt, nach Glück und Erfüllung. Aber dafür alles aufgeben, einfach weggehen, die Heimat hinter sich lassen?

Abraham steht heute im Zentrum unseres Nachdenkens, I. G.

Das **erste**, was auffällt: Abram zieht los. Einfach so. Einfach so?

Mit Absicht hat die Bibel uns über Abraham nichts weiter zu sagen, als dass er solch ein Mensch war: einer, der hört, begreift und losgeht. Und das mit 75 Jahren! Daß einer da noch so gut aus all dem Gerede das Wort Gottes *heraushören* kann, ist schon ein ziemliches Wunder. Dass sich jemand dem Wort Gottes aber, nachdem er es gehört hat, nicht verschließt, sich nicht auf Gicht und Bandscheibenprobleme, auf das Alter, die schlechten Augen und überhaupt darauf zurückzieht, dass man einen alten Baum nicht mehr verpflanzen soll, dass Abraham also auch noch gehorcht und loszieht, wie Gott ihm gesagt hat: das alles zeigt: in Abraham steht ein Mensch vor uns, der in einer wichtigen Hinsicht anders ist als wir.

Viele, verständlicherweise vor allem ältere Menschen denken und fühlen eher rückwärtsgewandt. Es ist ein unbestreitbares Vorrecht das Älterwerdens, jeden Aufbruch ins Neue gründlich zu überlegen und dabei die Risiken und die möglichen Vorteile gegeneinander abzuwägen. Wer das aber tut, wird sich davor hüten, die eigene Sicherheit und aus Lebenserfahrung gewonnene Überzeugungen aufzugeben. Warum sollte man das tun?

Auf der anderen Seite ist unter den Jüngeren das in der Vergangenheit wurzelnde Heimatgefühl nicht mehr so stark ausgeprägt. Nomaden gab es nicht nur zu Abrahams Zeiten. Es gibt sie heute wieder, als moderne Nomaden, die dem heutigen Gebot der Mobilität Folge leisten, Städte, Länder und Kontinente wechseln auf der Suche nach gutbezahlter Arbeit. Sie machen aus dem Zwang zum Unterwegssein das Beste, empfinden die Freiheit von Bindung und fester Verwurzelung auch als etwas Positives und Aufregendes. Für viele von ihnen ist Heimat einfach dort, wo es Arbeit gibt.

Was kann die Gestalt eines Abraham den Älteren unter uns, was kann sie den Jüngeren, den modernen Nomaden von heute geben?

Abraham ist für Ältere wie Jüngere provozierend wichtig, weil er sich weder an der Vergangenheit festklammert noch völlig in der Gegenwart aufgeht. Abraham ist ein Mensch, der sich erstaunlicherweise von einer bestimmten Zukunftsperspektive her bestimmen lässt. Von einem

Versprechen Gottes, das es nur als Wort empfängt. „*Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein*“. Kein schriftlicher Vertrag mit Garantieklauseln, lediglich dieser Zuspruch: ich segne dich, ich schenke dir Land und Namen und sogar den ersehnten Sohn. Ich segne dich, und du sollst ein Segen für andere Menschen werden. Und das nicht etwa als Dankeschön dafür, dass Abraham sich im bisherigen Leben bewährt hätte; so wie bei Noah, der den Auftrag zum Bau der Arche erhält, weil sein Lebenswandel Gott positiv beeindruckt hatte. Nein, wir erfahren ja über den Abraham vor dieser Szene gar nichts. Seine Herkunft, seine Biographie sind nicht wichtig. Wichtig ist: dass er hört und gehorcht, und dass er aufsteht und loszieht. Abraham ist ganz und gar beseelt von Vertrauen, genauer: von Vertrauen auf Gott, auf diesen Gott, der ihn in die Zukunft lockt. So lockt die Mutter ihr Kind, wenn es die ersten Schritte machen lernt, und sich nicht mehr am Stuhl oder am niedrigen Tisch entlanghangelt, sondern auf tapsigen Füßchen die ersten Schritte gewissermaßen ins Leere macht, einen Schritt und noch einen, und nicht hinfällt, und den geöffneten Arme der Mutter oder des Vaters entgegenstolpert.

Alle diejenigen, die sich dem 75jährigen Abraham und seiner Frau Sarah altersmäßig näher fühlen, dürfen jetzt genau zuhören: Gott stellt Abraham eine Zukunft vor Augen. Eine mobilisierende Zukunft, die in diesen Menschen Kräfte geweckt und Hoffnung angefacht hat. „*Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein*“ das gilt, und zwar nicht nur in der Vergangenheit, und auch nicht nur so, wie man sich das immer schon vorgestellt hatte, auch nicht nur sozusagen als Nachhall dessen, was wir Eltern und Großeltern einem beigebracht und was zum festen Bestandteil des Glaubens geworden ist: dass Gott uns irgendwie streng aber freundlich gegenübersteht. „*Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein*“, dieser Satz ist so frisch und unverbraucht zu hören wie Abraham ihn damals als erster gehört hat: d. h. die Segenskurve geht nicht langsam bergab, sie geht bergauf. Gott hat immer noch vor, uns, Sie, die Altersgenossen von Abraham und Sarah, für andere zum Segen zu machen. Seinen Segen durch Sie anderen Menschen sichtbar zu machen. Wir Mittelalterlichen, die Jüngeren brauchen diesen Segen, den Sie zu geben haben. Wir suchen nach Menschen und wir achten Menschen, für die Gott mehr ist als eine sonntägliche Verabredung von 10 bis 11 Uhr. Wenn jemand glaubwürdig sein Älterwerden, seine oder ihre Lebenserfahrungen, das Glück und die Enttäuschungen mit Gott zusammenbringt, als etwas von Gott Geschenktes und Zugemutetes verstehen kann, dann ist das für uns ein Segen, denn es hilft uns, unser Leben, das von Aktivitäten manchmal fast platzen möchte, nicht misszuverstehen: als selbstgewähltes Programm, das nun durchgezogen werden muss; als Schicksal, oder als harte Herausforderung der modernen Welt, in der man sein Glück selber schmieden muss. Zukunft ist für viele der Jüngeren heutzutage entweder beängstigend, weil man so schlecht kalkulieren kann, was kommt, oder sie wird gesehen als Arena, in der ums Überleben gekämpft wird und in der es auf die eigene Kraft und sonst nichts ankommt. Dass wir uns Zukunft vorstellen dürfen als den Raum, die Zeit, aus der Gott zu uns spricht, in die Gott uns hineinruft: das kann uns das Beispiel der biblischen und der heutigen Abraham und Sarahs zeigen. Es gibt Dinge, die erreichen wir durch Anstrengung, die müssen erwirtschaftet werden. Aber das Wichtigste im Leben, der Segen: dass wir Menschen finden, die wir lieben, die uns lieben; dass wir Liebe weitergeben können, dass wir andere froh machen können und dabei sogar uns selbst auf eine gute Weise vergessen können, nicht ängstlich werden, ob's auch für uns reicht: diese Selbstüberwindung durch Liebe, Segen also: das gibt Gott uns gratis. Und da kann man nur sagen: wer das glaubt, der ist schon selig.

Liebe Gemeinde, Gott, vertraut und heimatgebend: ja, und gleichzeitig glauben wir an den Gott, der nicht gebunden an einen Ort, nicht an eine Kirche, schon gar nicht gebunden ist an das, was wir ihm vorzuweisen haben: durch Abraham ist uns aufgegangen, wie überraschend, wie überwältigend-zukünftig Gott auf uns zukommt. Mit Abraham hoffen und glauben wir, dass wir durch Gottes Segen verwandelt werden in Menschen, die anderen zum Segen werden können.
Amen.